

Zeitschrift:	Berner Taschenbuch
Herausgeber:	Freunde vaterländischer Geschichte
Band:	15 (1866)
Artikel:	Der 10. August 1792 : Schilderung und Beleuchtung eines Tages aus der französischen Revolutionsgeschichte, mit besonderer Berücksichtigung der Schicksale des Schweizergarde-Regiments
Autor:	Gonzenbach, August von
Kapitel:	1: Der König und die Königin
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-121800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht nöthig, die Leistungen des Schweizergarderegiments über die Wahrheit hinaus zu vergrößern.

Wenn daher meine Darstellung *) in mancher Rücksicht nüchtern erscheinen mag, so bitte ich zu bedenken, daß allein durch die Wahrheit diejenigen wirklich geehrt werden, die treu und demnach wahr geblieben sind, bis in den Tod.

I. Vorbereitende Verhältnisse und Ereignisse; einleitende Verfügungen.

I. Der König und die Königin.

Ein Tag wie der 10. August 1792 kommt nicht über die Völker wie ein Erdbeben, dessen Nahen Niemand ahnt; vielmehr gehen tief eingreifenden politischen Umgestaltungen in der Regel Vorbereitungen voraus, deren Bedeutung oftmals nicht verstanden wird, und deren Folgen meistens weiter reichen, als diejenigen ahnten, die als Leiter zu handeln glaubten. Gebildete Völker

*) In so weit dieser Aufsatz die Beschreibung französischer Zustände enthält, beruht derselbe nicht auf selbstständiger Forschung, sondern ist entweder ein Auszug aus dem Werke Mortimer-Ternaux's, oder sogar wörtliche Uebersezung desselben. Nur hin und wieder erlaubten wir uns seine Schilderungen mittelst der Aufzeichnungen eines Augenzeugen, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Ludwig des XVI. Vigot de Sainte-Croix, zu ergänzen oder zu berichtigen, zumal dessen Schrift (Histoire de la conspiration du 10 Août 1792, London 1793, R. Edmonds New Bond Street) jedenfalls als eine Hauptquelle zu betrachten ist.

werfen nämlich ihre staatliche Organisation, unter der sie groß geworden, die ihnen Schutz und Schirm gewährt und die sie mit Liebe und Verehrung gepflegt, nicht von sich wie Kinder ihr Spielzeug, das sie mutwillig zerbrechen, nachdem sie sich kurz zuvor daran erfreut. Und sollte je bei einem Volk der Wille dazu vorhanden sein, so würde ihm die nöthige Kraft gebrechen. Die Krone einer mehrhundertjährigen Monarchie schlagen Menschenhände ebensowenig mit einem Schlage nieder, als diejenige einer alten Eiche!

Um die Ereignisse des 10. August 1792 zu begreifen, werden wir daher vor Allem die Einleitungen zu untersuchen haben, durch welche die Katastrophe vorbereitet worden ist. Wer hätte es geahnt, daß die durch den König in der Absicht, sein Reich zu befestigen und zu stärken, der öffentlichen Meinung gemachten Zugeständnisse nach drei Jahren schon zum Sturz des alten Königshauses führen würden? Niemals hat es sich deutlicher erwährt als im Verlauf der französischen Revolution, daß die Verhältnisse stärker sind als die Menschen. Die wohlwollenden Absichten des Königs sind durch diese Macht der Verhältnisse vereitelt worden, aber nicht minder auch die Pläne derer, die ihn stürzten. Große politische oder sociale Revolutionen sind dem Kreisen der Völker zu vergleichen; sie auf den kleinen Maßstab von Verschwörungen zurückzuführen zu wollen, heißt die Hand Gottes in der Geschichte verkennen, und ist vom Standpunkte der Intelligenz eben so irrig, als frevelhaft von dem der Moral. Eine Verschwörung kann nur dann dauernde Verhältnisse schaffen, wenn das, was sie anstrebt, dem Volksgeist entspricht.

Wir schicken dies voraus, um nicht mißverstanden zu

werden, wenn wir später unter den Triebfedern, die im Geheimen arbeiteten, um das ersehnte Resultat, die Absetzung des Königs zu erzielen, auch der Thätigkeit der Verschwörer erwähnen.

Gleich wie der 10. August alle Parteien getroffen hat, in die sich Frankreich theilte, so ist er auch durch Alle so oder anders vorbereitet worden.

Den ersten Anstoß dazu hat allerdings die republikanische Partei gegeben, die — wenn auch klein und unscheinbar — schon in der Notabeln-Versammlung und in der Constituante vertreten war.

Zu dieser republikanischen Partei zählten ursprünglich nicht sowohl Volksmänner aus den untern Ständen, als vielmehr hochgestellte denkende Köpfe, die den damals gefeierten philosophischen Systemen huldigten, und einzelne durch die Befreiung Amerika's begeisterte Enthusiasten.

Erst später traten dieser Partei Solche bei, die an der Monarchie wegen verletzter Interessen sich rächen wollten, und endlich alle Diejenigen, die etwas für sich zu erobern hofften.

Durch den Widerstand, den der König und seine Regierung den Neuerungen entgegensezten, welche Frankreich in seinen Grundfesten zu erschüttern drohten, wurden die Volksleidenschaften geweckt, und doch war jener Widerstand von Seite der Regierung ebenso natürlich als berechtigt; wußte ja Niemand wohin man gehe.

Durch die Scenen vom 5. und 6. Oktober 1789 in Versailles, durch die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1790 und viele andere Blutscenen, in welchen nicht der besonnene Volkswille Siege feierte über die widerstrebende Regierungsgewalt, sondern weit eher Blut- und Nachgier

über Freiheit und Ordnung, wurden die Leidenschaften der Massen angefacht. Der Schrecken ergriff Viele, die am Heile Frankreichs verzweifelten, und unter diesen auch die Brüder des Königs und andere königliche Prinzen.

Bald entstanden nun in der Bevölkerung Zweifel darüber, ob der König und namentlich die Königin, die früher schon in der öffentlichen Meinung vielfach bloßgestellt worden war, nicht ihren Blutsverwandten näher stünden, als der Nation, ob sie zu jenen oder zu dieser hielten?

Ludwig XVI., bei seiner Thronbesteigung allseitig als ein frommer, tugendhafter Prinz freudig begrüßt, und wirklich gewillt, begründeten Volkswünschen gerecht zu werden, hatte im Laufe der Jahre 1789 und 1790 die Liebe des Volks großenteils schon eingebüßt, ohne an ihrer Stelle diejenige Achtung zu erwerben, welche Charakterstärke den Massen einflößt.

Er ward weder geliebt noch gefürchtet. Die Königin aber, als Dauphine um ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit willen angebetet, wurde, nachdem das Gift der Verläumding und Verdächtigung aus den Hofzirkeln, die es gemischt hatten, in die untern Schichten der Bevölkerung gedrungen war, als „Österreicherin“ gehaßt und mit Spott und Hohn verfolgt*).

*) Die erst in neuerer Zeit der Öffentlichkeit übergebene Korrespondenz der unglücklichen Königin Marie Antoinette mit ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, mit ihren Brüdern, den Kaisern Joseph und Leopold, sowie mit ihren Schwestern, Christine, Herzogin von Sachsen-Teschen, und Caroline, Königin

Es wäre vermessen, den Versuch zu wagen, ein getreues Bild des Charakters Ludwigs XVI. zu entwerfen, was bisher aus dem Grunde noch nie gelungen ist, weil sich das ewig Wechselnde nicht fixiren lässt.

Zum Verständniß des 10. August 1792 ist es indessen nothwendig, das Charakterbild des Königs und der Königin hier wenigstens in einigen Hauptzügen zu skizziren.

Ludwig XVI. war nicht ohne Kenntnisse und voll redlichen Willens; er liebte sein Volk und wollte dessen Glück. Allein er hatte geistig wie moralisch keine Kraft zur Initiative. An Verstand und Urtheil fehlte es ihm nicht, wohl aber an Geist, er besaß kalten passiven Muth; aber kein warmes Herz.

Unter der Regierung Ludwigs XV. war er den Regierungsgeschäften stets fern gehalten worden. Daher der Mangel an Vertrauen in sein eigenes Urtheil. Der Hauptgrund aber, warum er weder als absoluter noch als konstitutioneller König zu regieren verstand, liegt unserer Ansicht nach in dem Widerspruch zwischen seinen Charakteranslagen und seinen Familien-Traditionen, welche

beider Sizilien u. s. w., zeugen für die Denkweise der Königin und für das Unrecht, das an ihr geübt worden ist. An der Aechtheit dieser Korrespondenz ist jedenfalls in so weit nicht zu zweifeln, als sie durch Napoleon im Jahr 1809 in Wien erhoben worden ist. — Auch die Aechtheit der von Arneth herausgegebenen Korrespondenz zwischen Maria Theresia und ihrer Tochter ist nie bezweifelt worden. Dagegen ist durch Sybold der durch Hunolstein und Feuillet de Conches herausgegebene Briefwechsel Marie Antoinette's als unterschoben bezeichnet worden. Feuillet de Conches hat aber die erhobenen Zweifel, wie uns scheint, gründlich widerlegt.

leßtern in seiner Umgebung noch Geltung hatten. Charakterthalb hatte Ludwig XVI. alle Eigenschaften eines konstitutionellen Fürsten, eine gewisse Hestigkeit vielleicht abgerechnet, durch die er seine Minister und Andere, die ihm nahe kamen, nicht selten verleakte.

Dem Urtheil Anderer mehr als seinem eigenen vertrauend, hätte er in ruhigen Zeiten wahrscheinlich ein sich auf eine Kammermehrheit stützendes Ministerium ohne innere Ueberwindung an seiner Stelle regieren lassen; allein dann klangen die Traditionen aus den Zeiten Ludwigs XIV. wieder in ihm nach. Und doch, wie verschieden war er nicht von Jemem, der kaum 23 Jahre alt, nach dem Tode Mazarin's auf die Frage, an wen man sich jetzt in Regierungsangelegenheiten zu wenden habe, kurz und bestimmt antwortete: „an Mich!“

Von seinen Ministern viel abhängiger als sein Ahnherr, hatte Ludwig XVI. dennoch weniger Anhänglichkeit für seine Gehülfen als Jener.

Nie waren Ministerwechsel häufiger, unerwarteter und theilweis auch ungerechtfertigter, als unter der Regierung des tugendhaften, nur das Gute wollenden Ludwigs XVI.; und zwar trennte er sich in allen Stadien seiner Regierung als absoluter wie als konstitutioneller König von seinen Ministern, ohne daß es ihm je nahe gegangen wäre, von Turgot wie 16 Jahre später von Marbonne, von Necker wie von Calonne, von Montmorin wie von Dumouriez.

Bei den dadurch bedingten häufigen Ministerwechseln konnte die Exekutivgewalt sich auch nicht in einem großen Minister verkörpern, wie dies früher in Richelieu und Mazarin, ja selbst in Colbert und Louvois geschehen war.

Zum absoluten König fehlte Ludwig XVI. der schöpferische, thatkräftige Herrschergeist, und als konstitutioneller König wurde er durch das Vorurtheil beirrt, er dürfe seinen Ministern nicht zu großen Einfluß einräumen, weil die königliche Autorität darunter leiden könnte.

Einen viel bestimmteren Charakter hatte die Königin. Kaum 15 Jahre alt hatte Marie Antoinette als Dauphine von Frankreich die höchste Stellung erreicht, die eine Frau sich wünschen kann. In ihrer eigenen Familie hatte sie glückliche Kinderjahre verlebt, daher sie denn auch mit ganzer Seele an ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, hing. Ihren Geschwistern hatte Marie Antoinette ein treues Herz bewahrt, was aus ihrer Korrespondenz mit ihrem Bruder (dem Kaiser Joseph) und ihrer Schwester (Christine von Sachsen-Teschen) deutlich hervorgeht.

Aus der patriarchalischen Hofburg in Wien, wo zwischen dem Volk und der allmächtigen Kaiserin nur diejenigen Schranken bestanden, welche die Verehrung zog, an den verdorbenen Hof Ludwigs XV. versetzt, konnte es kaum anders kommen, als daß die Dauphine, welcher Freund und Feind die schönsten goldblonden Haare, den brillantesten Teint und die edelste Haltung in ganz Frankreich zuerkannten, einertheils durch ihre Schönheit Neid erweckte, und anderntheils durch ihre deutsche Unbefangenheit Stoff zu allerlei Bemerkungen gab.

Marie Antoinette hatte einen lebhaften Geist, ein gefühlvolles, den Thrigen ganz ergebenes Herz, einen hohen und edeln Sinn, aber es fehlten ihr Ernst und wahre Frömmigkeit. Sie wollte ihrer Mutter nicht unwürdig sein, dieser Gedanke wirkte in ernsten Tagen

stärker in ihr, als ein tiefes Gottvertrauen. Durch Bildung war Marie Antoinette nicht ausgezeichnet. Sie hatte in ihrer Jugend jede Anstrengung gescheut; später fühlte sie selbst das Bedürfniß ernster Lektüre, wozu sie ihre Mutter unablässig aufforder te, kam aber nie recht dazu. Als Dauphine wollte sie nur Französin sein und mußte sich von ihrer Mutter den wiederholten Tadel gefallen lassen, daß sie den wahren Werth der deutschen Nation nicht gehörig zu würdigen wisse. Ihre eigene Familie hatte die Tochter der Kaiserin von Jugend auf für die höchste gehalten; bei Anlaß einer diesfälligen Unterredung mit ihren beiden Schwägerinnen von Provence und von Artois vernahm die Dauphine nicht ohne Befremden, daß diese Recht hätten zu behaupten, sie seien als savoyische Prinzessinnen von älterem Hause, als Marie Antoinette.

Auch politisches Verständniß hatte die Königin, ob-
schon sie sich sehr viel mit Politik beschäftigte, im Grunde nicht.

Frauen urtheilen überhaupt in der Politik wie in allen andern Verhältnissen mehr mit dem Herzen als mit dem Kopf. Sie ehren und achten nur diejenigen, die sie lieben, und schenken nur diesen ihr Vertrauen. Ist es sich daher zu verwundern, wenn Marie Antoinette das Regierungssystem ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, und des Ministers derselben, Kauniz, als das weiseste und beste galt, und Alles, was davon abwich, als gefährliche Neuerung? Daß ein Theil des französischen Adels aber für den tiers parti und die Ideen der Revolution Partei ergreifen konnte, ging über ihren Horizont und blieb ihr darum geradezu unverständlich.

In solchen Adeligen sah sie nur Verräther an ihrem

König und ließ sie ihre Abneigung fühlen. „Lieber untergehen, als durch Lafayette gerettet werden,“ hatte sie einst gegen ihre Schwägerin Madame Elisabeth geäußert, und die Königin hat Wort gehalten!

Wenn Minister, Gesandte und Mitglieder der Nationalversammlung im Laufe der Zeit großen Werth darauf legten, sich mit ihr zu verständigen, so geschah dies nicht, weil die Königin leichter saß und richtiger urtheilte als der König, sondern namentlich deshalb, weil ihr Wille stärker war; man hoffte durch sie den König in derjenigen Richtung festhalten zu können, die man als die richtige erkannt zu haben glaubte.

Dies der Grund, weshalb namentlich Mirabeau so sehr gewünscht hatte, der Königin sich zu nähern.

Viele Leiden aber hat sich Marie Antoinette durch Unvorsichtigkeit in ihren Reden und Handlungen, durch zu große Offenheit und Hingebung Unwürdigen gegenüber zugezogen, sowie durch die Gabe, Schwachheiten und Lächerlichkeiten bei Andern schnell zu entdecken, wodurch sie bei all ihrer Gutherzigkeit Viele verletzte.

Marie Antoinette war eine äußerst zärtliche Mutter. Ihre Instruktion an Madame Tourzel, Gouvernante des enfants de France, ist ein wahres Meisterstück in seiner Art und zeugt von ebensoviel Verstand als Herz und von seltener Menschenkenntniß*).

Gegen den König, bei dessen unselbstständigem Charakter sie unendlich leiden mußte, war die Königin voller Rücksichten. Ein einziges Mal erlaubt sich Marie Antoinette in ihrer Korrespondenz mit dem Grafen Mercy, dem

*) Siehe Sammlung der Korrespondenz Marie Antoinette's von Hunolstein.

österreichischen Gesandten, die Bemerkung fallen zu lassen: er werde, da er die Unentschlossenheit des Königs kenne, begreifen, wie schwer ihre Stellung sei.

Aber lange schon bevor für Marie Antoinette die politischen Schwierigkeiten begannen, war ihre gesellschaftliche Stellung untergraben worden.

Das Bewußtsein, ihrem Manne an Geist und Charakter überlegen zu sein, ist für jede Frau, die sich in dieser Lage befindet, ein drückendes; für eine Königin sind damit vollends Gefahren aller Art verbunden, sei es, daß die Huldigungen, welche ihr die Ersten der Nation darbringen, der schönen Frau, oder der Königin gelten. Diese Gefahren steigerten sich für Marie Antoinette dadurch noch, daß der König allein während langer Zeit unempfänglich blieb für alle Reize seiner jungen Frau.

So lange die Mutter rathend ihr zur Seite stand, wußte Marie Antoinette ihre hohe politische und gesellschaftliche Stellung zu behaupten. Später aber ist zuerst ihr häusliches Leben und dann auch ihr politischer Einfluß verdächtigt worden. Doch durch die Weihe des Unglücks ward Marie Antoinette am Ende ihrer Laufbahn wahrhaft groß.

2. Die Nationalversammlung und das Militär.

Im Frühjahr 1791 hatte der König die durch die Constituante so mühsam ausgearbeitete Verfassung all' ihrer Mängel ungeachtet, über welche man sich damals schon nicht täuschte, angenommen.

Da diese Verfassung im Grunde Niemand befriedigte,